

## DIE 5 TÜREN DER „REGIOLOKALEN“ KIRCHENENTWICKLUNG

„Wozu wollen wir in Zukunft als Kirche da sein? Was heißt es, Kirche zu sein vor Ort, für die Menschen und mit den Menschen – und unserem Auftrag entsprechend?“ Das sind die Fragen und kleiner gibt es sie nicht.

Eine Antwortrichtung ist die der regionalen Zusammenarbeit: Wir müssen und wollen als Kirchengemeinde nicht alleine unterwegs sein. Wir sind Kirche – zusammen mit unseren Nachbargemeinden und natürlich auch im ökumenischen Miteinander. Wir ergänzen, unterstützen und entlasten uns gegenseitig. Gemeinsam bieten wir mehr Anknüpfungspunkte für ganz unterschiedliche Menschen als jede von uns allein. Gemeinsam suchen wir in der Stadt und der Kommune Verbündete für die Anliegen der Menschen vor Ort.<sup>1</sup> Und gemeinsam wird es uns hoffentlich leichter gelingen, in eine Haltung des Erprobens und Ausprobierens zu kommen:

Wozu wollen wir eigentlich als Kirche da sein... ?

Viele können hier schon auf gute Erfahrungen in der Zusammenarbeit zurückgreifen sowohl innerkirchlich als auch mit Vereinen, Kommunen und Initiativen.

Im PuK-Dreieck<sup>2</sup> gesprochen: Auf der Seite der „Organisation“ rücken Gemeinden enger zusammen, um den Fokus klar auf den „Auftrag der Kirche“ und die „Menschen“ richten zu können.



Aus zahlreichen Regional-Beratungsprozessen<sup>3</sup> ist an der Gemeindeakademie Rummelsberg ein „5 Türen Modell“ entstanden. Es ist ein Angebot zur Orientierung in den sehr unterschiedlichen und durchaus anspruchsvollen Prozessen kirchlicher Zusammenarbeit und Regionalentwicklung.

Die Grundüberlegung dabei ist ganz schlicht: Durch welche Tür man in den Prozess der Regionalentwicklung hineingeht, ist nicht entscheidend. Auch die Reihenfolge, in der man die fünf Türen öffnet (d.h. die Themenbereiche bearbeitet), kann sehr unterschiedlich sein. Aber man wird bei einer nachhaltigen Entwicklung der regionalen Zusammenarbeit wohl keine der fünf Türen auslassen können. Und vermutlich wird man bei einigen Türen im Laufe des Prozesses sogar mehrmals vorbeikommen.

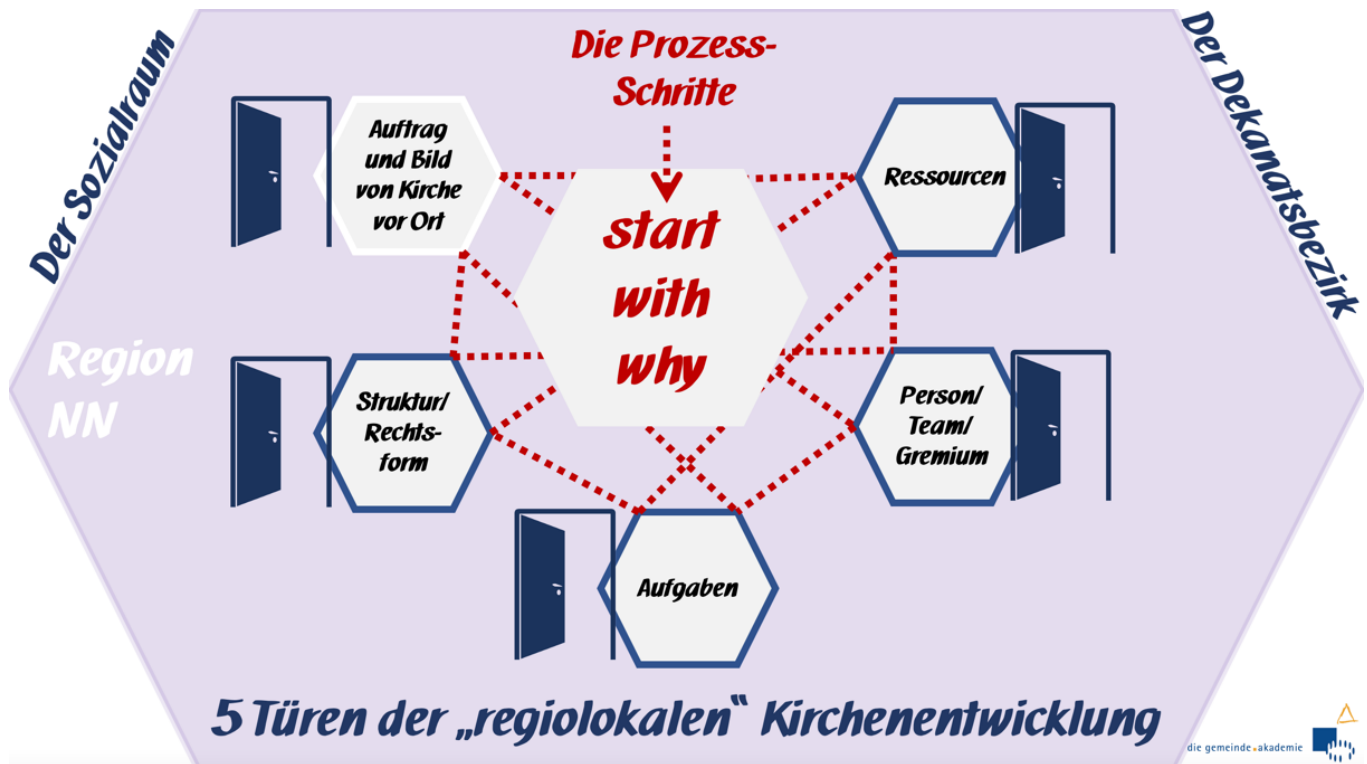
Grundlegend für das 5-Türen-Modell ist ein Verständnis von Regionalentwicklung, das die Stärken der örtlichen Präsenz kombiniert mit den Stärken der regionalen Ergänzung.<sup>4</sup> Der Paradigmenwechsel liegt darin, dass mehrere Kirchengemeinden bewusst *gemeinsam* Verantwortung übernehmen für den Auftrag von Kirche für die und mit den Menschen in der Region.

<sup>1</sup> Zur Gemeinwohl- oder Sozialraumorientierung von Kirche vgl. Ralf Kötter: Im Lande Wir, Leipzig 2020.

<sup>2</sup> Zum Reformprozess „Profil und Konzentration“ der Bayr. Landeskirche vgl. <https://puk.bayern-evangelisch.de>.

<sup>3</sup> Der verwendete Begriff für eine Kooperationseinheit von ca. 3-7 Kirchengemeinden ist unterschiedlich: „Region“ wird je nach Landeskirche und Dekanatsbezirk auch „Nachbarschaft“ oder „Subregion“ genannt.

<sup>4</sup> Vgl. dazu: Regiolokale Kirchenentwicklung. Wie Gemeinden vom Nebeneinander zum Miteinander kommen können. Michael Herbst & Hans-Hermann Pompe. 2022<sup>2</sup> (<https://www.mi-di.de/materialien/regiolokale-kirchenentwicklung>)



„Start with why“<sup>5</sup> steht fett und rot in der Mitte. Es ist die Erinnerung daran, fokussiert zu bleiben auf die Grundfrage: Wozu wollen wir als Kirche vor Ort eigentlich da sein? Von welchen Zu-Fällen im Miteinander von kirchlichen und anderen Akteuren würden wir uns gerne überraschen lassen? Das kann in den verschiedenen Einzelentscheidungen der Zusammenarbeit Orientierung geben. Start with why! Da soll nicht die eine Antwort auf Hochglanzplakate gedruckt werden, sondern das will immer wieder miteinander geredet werden!

Für viele sind Formulierungen wie „der einfache Zugang zur Liebe Gottes“ (PuK) oder die „Kommunikation des Evangeliums“ eine erste richtungsweisende Antwort auf die Frage nach dem „why?“. Oder am Anfang steht die Sehnsucht irgendwie „anders Kirche zu sein“.

Erst *nach* dem „why?“ kommen dann das „how?“ und das „what?“, die Fragen, wie genau etwas angegangen werden soll und was konkret gemacht wird.

Und zu diesem „why“ gehört natürlich auch das Wissen darum, dass die „Kommunikation des Evangeliums“ nicht nur *Auftrag* von Kirche, sondern immer auch ihr *Grund* ist. Kirche verdankt sich letztlich dem unverfügbaren Wirken des Hl. Geistes. Gerade in Zeiten des Umbruchs und Reformstresses kann diese Einsicht entlastend wirken.

- 1. Ressourcen:** Im Rahmen der Landesstellenplanungen kommen viele Gemeinden durch *diese* Tür: In der Region muss z.B. eine ½ Stelle gekürzt werden und dadurch ist eine engere Zusammenarbeit zwischen den Kirchengemeinden gefordert. Zu den Ressourcen in einer Region zählt aber natürlich noch mehr als die hauptamtlichen Stellen (in den Gemeinden, im dekanatsweiten Dienst, in Kita, RU und Diakonie): Wie sieht die Immobilien- und wie die Finanzsituation aus? Was bringen Ehrenamtliche an Kompetenzen und Zeit mit ein? Welche Kooperationsmöglichkeiten mit anderen Playern gibt es im Sozialraum? Womöglich gibt es sogar öffentliche Zuschüsse für ein Projekt. Welche neuen Ideen tauchen als Ressource auf? Und welche geistlichen Ressourcen stehen uns als Kirche eigentlich zur Verfügung?
- 2. Person/ Team/ Gremium:** Wie ändern sich die Rollen der Hauptamtlichen, wenn sie künftig im Team arbeiten? Was konkret heißt Teamwork in der jeweiligen Situation und wie kann es gefördert werden? Wie geht „Gabenorientierung“ zwischen „wollen, sollen und können“? Welches Leitungsgremium passt am besten (z.B. ein gemeinsamer Kirchenvorstand für mehrere

<sup>5</sup> Diese Schrittfolge orientiert sich am sog. Golden Circle von Simon Sinek.



Gemeinden)? Welche Rolle spielen geistliche Formen in der Zusammenarbeit des Teams/ Gremiums? Zwischen den Zeilen geht es dabei immer auch um die Frage, wie Stellen und die Mitarbeit in Gremien attraktiv bleiben und werden.

- 3. Aufgaben:** Welche Aufgabenpakete lassen sich besser gemeinsam angehen, weil sich die Gemeinden dann gegenseitig entlasten können, oder weil dann ansprechendere (= aufwändigere) Aktionen möglich sind? Die Konfi- oder die Kita-Arbeit? Die Verwaltung? Oder ...? Was lassen wir weg (*obwohl* es durchaus sinnvoll wäre)? Was kann mit anderen Partnern im Gemeinwesen umgesetzt werden? Viele können hier anknüpfen an gute Erfahrungen der vergangenen Jahre. Ein Kollege hat es so auf den Punkt gebracht: „Zusammenarbeit entsteht durch Zusammenarbeit“.
- 4. Struktur/ Rechtsform:** In welcher Organisationsform kann Kirche vor Ort ihrem Auftrag und den Menschen am besten gerecht werden? Hierher gehört z.B. die Bildung einer gemeinsamen Pfarrei. Alternativen dazu sind die Zusammenlegung von Kirchengemeinden, eine verbindliche Kooperation ohne gemeinsame Pfarrei oder die Gründung einer Gesamtkirchengemeinde. Damit verbunden sind die Fragen nach einem gemeinsamen Pfarramt, einem gemeinsamen Kirchenvorstand oder einer gemeinsamen Kita-Geschäftsführung. – Eine Versuchung liegt sicher in der Annahme, dass sich durch Strukturveränderungen Kirche erneuern lässt. Struktur und Rechtsform sind nicht mehr (aber auch nicht weniger) als die äußerliche, rechtlich gefasste Gestalt von Kirche. Und die muss sich immer wieder daran messen lassen, ob sie dem Ziel dient, dem kirchlichen Auftrag und den Menschen gerecht zu werden. Start with why...
- 5. Auftrag und Bild von Kirche vor Ort:** Vermutlich ist das die größte Herausforderung: Wir alle haben unsere Bilder von Kirche im Kopf, die uns implizit leiten. Wie kommen wir darüber gut miteinander in's Gespräch? Reden und sich gegenseitig Erzählen hilft hier weiter. Und dann: Wie wird die Region zu einem gemeinsamen Gestaltungs- und Erprobungsraum für Kirche von morgen? Wie kommen wir in eine Haltung der neugierigen Erwartung? Kirche „ist“ nicht. Sie ereignet sich. Und sie wird sich in den großen Veränderungsprozessen, an deren Anfang wir stehen, ganz anders ereignen, als wir sie bisher kennen. Dafür gilt es aufmerksam zu sein. Dem gilt es Raum zu geben. Darüber lohnt es sich zu reden und zu schweigen. Der Weg dahin geht vermutlich eher über offene Lerngemeinschaften, als über Definitionen.
- Der Prozess:** Es wird schnell deutlich, wie die fünf Türen sich immer wieder gegenseitig beeinflussen. Im Prozess gilt es einen Weg zu finden, der die Türen nacheinander abschreitet und dadurch Komplexität reduziert, der die Themenbereiche so abschreitet, dass die beteiligten Gemeinden gut miteinander ins Ausprobieren kommen: Wie können und wollen wir in Zukunft hier bei uns Kirche Jesu Christi sein? Dabei gilt: „Prozessqualität vor Ergebnisqualität!“ – d.h. wichtiger als das supertolle Ergebnis ist es, *wie* die Gemeinden und Mitarbeitenden miteinander ins Arbeiten kommen.
- Die Haltungen werden wichtig: Wie kann Vertrauen wachsen? Wie übt man Fehlerfreundlichkeit miteinander ein? Welche Rolle spielt es, dass wir uns *als Kirche* auf den Weg machen – und eben nicht als DAX-Unternehmen? Wie werden wir aufmerksam, wach für das, was sich neu zeigen und formen will? Wie werden wir Kirche, die immer wieder „auf-hört“ (sich unterbricht *und* sich neu nach oben ausrichtet); eine Kirche, die nachfragt und zuhört, die neue Netzwerke knüpft und eine gastfreundliche Nachbarin im Sozialraum ist?
- Vertrauen wir darauf, dass in unserem Planen, Abwägen, Diskutieren und Entscheiden Gottes Geist wirkt. Und räumen wir genau dem auch Raum und Zeit ein in unseren Prozessen. Lassen wir uns immer wieder anregen und unterbrechen von biblischen Change-Geschichten, wie zum Beispiel der von Abraham, der sich aus der Sicherheit des Altvertrauten auf den Weg macht. „Geh in das Land, das ich dir zeigen werde“, sagt Gott zu ihm. Und dann: Sarah und er machen sich tatsächlich auf den Weg – und es beginnt eine ganz neue Geschichte...

Jan. 2023, Veronika Zieske u. Michael Maier  
mit dem Team der Gemeindeakademie Rummelsberg